

Was ist Gendern?

Geschlechtergerechte, geschlechtersensible, gendergerechte oder nicht sexistische Sprache wird im Volksmund „Gendern“ genannt. Die Befürworter argumentieren, dass die Sprache Frauen (und sexuelle Minderheiten) diskriminiert und deshalb entweder

- a) für die Sichtbarkeit der Frauen und Minderheiten in der Sprache gesorgt werden muss oder
- b) das Merkmal „Geschlecht“ aus Texten, die sich auf nicht geschlechtsspezifische Gruppen beziehen, eliminiert werden muss. Dies geht soweit, dass teilweise die vollkommene Entgeschlechtlichung der Sprache (siehe Lann Hornscheidts AG feministisch sprachhandeln) gefordert wird.

Die Methoden variieren je nach Quelle. Die wohl bekanntesten sind Binnen-I (StudentInnen), Gender-Gap (Student_innen) und substantivierte Partizipien (Studierende).

Hat das Gendern eine wissenschaftliche Grundlage?

Für den deutschsprachigen Raum gibt es die psycholinguistischen Untersuchungen von Stahlberg/Sczesny. Die vier dort beschriebenen Experimente zeigen tatsächlich, dass sich die Formulierung (generisches Maskulinum vs. neutrale Formen vs. Binnen-I vs. Beidnennung) auf den „gedanklichen Einbezug von Frauen“ auswirken. Frauen werden demnach bei der Verwendung des Binnen-Is am meisten einbezogen. Die Ergebnisse werden jedoch von den Forschern selbst relativiert – einerseits verstärkt die positive Einstellung zu gegenderter Sprache deren Wirkung (ähnlich wie ein Placebo), andererseits könnte die Verwendung des Binnen-Is als femininer Plural missverstanden worden sein oder die Studienteilnehmer dazu verleitet haben, politisch korrekt zu antworten. Tomas Kubelik kritisiert außerdem, dass der zu messende „gedankliche Einbezug von Frauen“ nur durch die Messeinheit (die Studienteilnehmer sollten den Prozentsatz der Frauen innerhalb einer Gruppe schätzen) definiert wird.

Viele Leitfäden zu gendersensiblen Sprache sowie Schriften der feministischen Linguistik stützen sich auf Untersuchungen aus dem englischsprachigen Raum. Die Übertragung von Ergebnissen aus dem Englischen ist allerdings problematisch, da das Englische eine genuslose Sprache ist.

Welche sprachlichen Formen werden durch die Gender-Befürworter kritisiert?

- Das generische Maskulinum (Wähler, Bürger, Kunden, Studenten...), das Frauen angeblich unsichtbar macht, da sie in der männliche Form nur mitgemeint werden
- Formen, die auf das Geschlecht indirekt schließen lassen (man, jeder... der, keiner...)
- Rollenzuschreibungen (damenhaft, mütterlich, auf Vordermann bringen, staatsmännisch...)

Gegenargumente

Wieso das generische Maskulinum Frauen nicht diskriminiert

- Die „männliche“ Form des generischen Maskulinums hat mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) der gemeinten Personen nichts zu tun. „Der Tisch“ ist genauso wenig männlich wie „die Schrankwand“ weiblich ist. Bei Personenbezeichnungen fällt zwar tatsächlich oft das grammatikalische Geschlecht (Genus – übrigens nicht in jeder Sprache zu finden) mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) zusammen – das ist der Fall z.B. bei „der Mann“ und „die Frau“. Aber auch hier gibt es Ausnahmen wie „das Mädchen“ oder „die Person“. Entgegen der Behauptung der Gender-Befürworter bezeichnet das generische Maskulinum NICHT zuallererst Männer und dann erst die (mitgemeinten) Frauen. Diese Aussage ist linguistisch schlicht falsch. Vielmehr trägt das generische Maskulinum keinerlei Aussage über das Geschlecht der Bezeichneten (deshalb ja das „generisch“). Als spezifisches Maskulinum beschreibt es dagegen das Geschlecht und steht in einer Opposition zum Femininum (bei „Studenten und Studentinnen“ bezeichnet das erste Wort nur männliche Studenten).

Wieso Gender-Befürworter die Sprache fälschlicherweise als Sündenbock sehen

- der Vorwurf von Pusch (Begründerin der feministischen Linguistik in Deutschland), es gäbe viele abschätzbare Bezeichnungen für Frauen (alte Jungfer, Weibsbild, Hure...), aber keine für Männer, weshalb die Sprache sexistisch sei, ist schlicht falsch. Mit Weichei, Schlappschwanz, Lüstling, Memme etc. gibt es auch speziell für Männer genug Beleidigungen. Doch die sprachliche Möglichkeit der Beleidigung bedeutet noch nicht, dass jemand durch die reine Existenz dieser Worte beleidigt wird. Der abschätzbare Sprachgebrauch Einzelner wird hier mit dem System der Sprache selbst verwechselt.

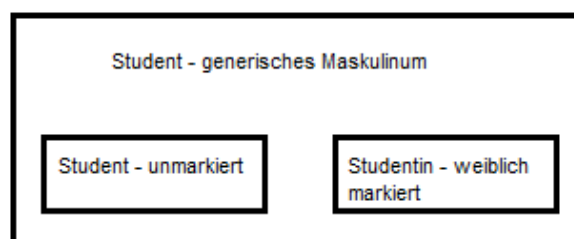
Wieso Gendern schädlich ist

- Wie Stahlberg/Sczesny festgestellt haben, wirkt sich die positive Einstellung zur gendersensiblen Sprache vorteilhaft auf den gedanklichen Einbezug von Frauen aus. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass die Gender-Befürworter die Fähigkeit verlieren, das generische Maskulinum als generisch zu begreifen. Ihnen geht also eine Bedeutungsdimension verloren, die es ohne sprachliche Verrenkungen erlaubt, von Menschen allgemein, statt von Menschen, die ein bestimmtes Geschlecht haben, zu sprechen. Geschlecht muss daher immer konsequent mitbenannt werden, was den Inhalt verfälschen kann. Dies ist nichts anderes als Verlust von Sprachgefühl und Verdummung.
- Es findet eine unnötige Fixierung auf Personen statt: „Sponsoren“ können z.B. auch Firmen sein, „Sponsorinnen und Sponsoren“ sind dagegen weibliche und männliche Personen.
- Sprachliche Eleganz geht verloren: Verlaufsformen wie „Studierende“ führen zu sprachlichen Verwirrungen wie „demonstrierende Studierende“ (diese sollten – wenn man der sprachlichen Logik folgt – gleichzeitig studieren und demonstrieren).
- Vergleiche werden nur innerhalb eines Geschlechts möglich: Aussagen wie „Frau M. ist die beste Ingenieurin“ sind nicht gleichzusetzen mit „Frau M. ist der beste Ingenieur“, da die erste Formulierung M. nur innerhalb der weiblichen Ingenieure eine herausgehobene Leistung bescheinigt, die zweite aber generell ihre Fähigkeiten im Vergleich zu allen anderen Ingenieuren (auch Männern) lobt.
- Sprachliche Ökonomie und Lesbarkeit leiden: Tomas Kubelik führt in seinem Buch eine durch Beidnennung gegenderte Form eines Satzes aus dem Grundgesetz an: „„Auf Ersuchen des Bundespräsidenten ist der Bundeskanzler, auf Ersuchen des Bundeskanzlers oder des Bundespräsidenten ein Bundesminister verpflichtet, die Geschäfte bis zur Ernennung seines Nachfolgers weiterzuführen“ wird zu „Auf Ersuchen des Bundespräsidenten oder der Bundespräsidentin ist der Bundeskanzler oder die Bundeskanzlerin, auf Ersuchen des Bundeskanzlers oder der Bundeskanzlerin oder des Bundespräsidenten oder der Bundespräsidentin ein Bundesminister oder eine Bundesministerin verpflichtet, die Geschäfte bis zur Ernennung seines oder ihres Nachfolgers oder seiner oder ihrer Nachfolgerin weiterzuführen“. Das Verständnis des Textes wird erschwert, weil die hier vollkommen unwichtige Inhaltskomponente Geschlecht bei jeder Personenbezeichnung genannt werden muss.
- Es wird eine unnötige Trennung der mündlichen und schriftlichen Sprache herbeigeführt. Viele gegenderte Formen (Gender-Gap, Gender-Sternchen, Binnen-I) lassen sich nicht aussprechen. Sprache hängt aber davon ab, dass sie gesprochen wird. Eine reine Schriftsprache kann sich innerhalb der Bevölkerung nie durchsetzen, weil Menschen viel mehr sprechen als lesen/schreiben.

- Stets stattfindende sprachliche Markierung der Frauen und sexuellen Minderheiten (die von den Gender-Befürwortern gefordert wird) kann sogar zur Diskriminierung dieser beitragen. Sprachliche Markierung kann auch Stigma sein. Ein krasses Beispiel dafür entstammt der deutschen Geschichte: Juden wurden in der Nazizeit mit der Namensänderungsverordnung bestimmte typisch jüdische Vornamen verliehen, aber selbstverständlich nicht, um sie vor Diskriminierung zu schützen.
- Konsequentes Gendern trotz Ablehnung dieser Sprachformen durch die breite Bevölkerung kann eine Abwehrreaktion bei den Bürgern auslösen, bei der nicht nur die Sprachveränderung, sondern auch die Ziele dahinter (Sichtbarkeit der Frauen im öffentlichen Raum) abgelehnt werden.
- Wie später gezeigt wird, wird die Sprache durch die Entwicklung der Gesellschaft geformt. Totalitäre Sprachkontrolle, die die Sprache von oben steuert, um das Denken der Bürger zu beeinflussen, sollte in einer freiheitlichen Gesellschaft ein Tabu sein. Ein entlarvendes Zitat findet man in einem Artikel der FAZ, wo selbst ein Gender-Befürworter die Möglichkeit, mündlich zu gendern, als „fast totalitäre[n] Anspruch“ bezeichnet. Parallelen zum Orwell'schen Neusprech drängen sich auf.

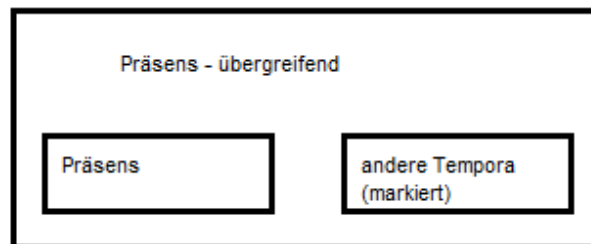
Wieso Gender-Befürworter ideologisch argumentieren

- Das Ziel der Gender-Befürworter – die sprachliche Gleichstellung zum Zwecke der Gerechtigkeit – lässt die Frage aufkommen, welche Definition von Gerechtigkeit die Forscher anwenden. Anwendungsorientierte Forschung muss sich immer rechtfertigen. Je nach Fachgebiet fällt das leichter oder schwerer – der Erfinder eines Heilmittels hat mehr Berechtigung zum Eingriff in die Welt als der Erfinder von Massenvernichtungswaffen. Ob der Eingriff der Wissenschaft in die Gesellschaft legitim ist, ist eine Frage der Moral, sowohl der des Forschers als auch der der von dem Eingriff Betroffenen. Der moralische Kompass der Gender-Befürworter besagt, dass Gleichstellung ein Weg zur Gleichberechtigung ist und dass sprachliche Ungleichbehandlung Diskriminierung bedeutet (was mindestens strittig ist). Die Erfinder der sprachlichen Gleichstellung müssen sich hier also den Vorwurf gefallen lassen, dass sie durch die gezielte Veränderung der Sprache Anderen, die ihre Gerechtigkeitsdefinition nicht teilen, ihre Vorstellung von Gerechtigkeit durch die Sprache aufzwingen wollen.
- Das Ergebnis der Gender-Befürworter, nämlich „Frauen werden durch die derzeitige Verfasstheit der Sprache diskriminiert“, steht von Anfang an fest. Wie bereits erwähnt, kann das Maskulinum in vielen Fällen sowohl die generische – geschlechtsunabhängige – Funktion, als auch die spezifische – männliche – Funktion übernehmen. Diese Gliederung in Oppositionen (hier männlich – weiblich), wobei ein Element markiert ist (in dem Fall das weibliche mit der Endsilbe -in) und das andere sowohl als Teil der Gegenüberstellung, als auch als Überbegriff auftreten kann, findet man nicht nur beim Genus.



Vielmehr ist diese Trennung in Oppositionen, bei denen ein Element auch als Überbegriff dient, ein Merkmal der deutschen Sprache, wie Ulrich schreibt. Bei den Zeiten ist es

ähnlich: Der in Präsens gehaltene Satz „ich mache Sport“ kann als Opposition zu „ich habe Sport gemacht“ und „ich werde Sport machen“ verstanden werden und bezeichnet in dem Fall etwas, was in der Gegenwart stattfindet. „Ich mache Sport“ kann allerdings auch als Unzeitliches, als Gewohnheit verstanden werden, die gleichermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrifft.



Obwohl die markierten Formen nicht als Überbegriff verwendet werden können, käme niemand bei dem Beispiel mit den Zeiten auf die Idee, die Vergangenheitsform (oder die Menschen, die mit dieser bezeichnet werden, z.B. weil sie schon tot sind) würde durch das Präsens diskriminiert werden. Dass man also bei der Bildung von aufhebbaren Oppositionen in der Sprache Diskriminierung sieht, hat nichts mit dem Aufbau der Sprache zu tun, sondern liegt an außersprachlicher Diskriminierung (ob diese überhaupt vorliegt, soll an dieser Stelle nicht Thema sein), die in die Sprache reininterpretiert wird.

Wieso Sprache nicht zur Bekämpfung von Diskriminierung taugt

- Der Vergleich mit anderen Sprachen zeigt ebenfalls, dass Diskriminierung etwas Außersprachliches ist. Gerhard Doerfler führt das Beispiel des Korana (Sprache der Eingeborenen in Südafrika und Namibia zur Zeiten der Kolonialisierung) an, in dem es kein generisches Maskulinum gibt, sondern Pluralformen für rein männliche, rein weibliche und gemischte Gruppen. Nichtsdestotrotz ist die Gesellschaft, der diese Sprache entstammte, eine zutiefst patriarchalische gewesen, in der Frauen beinahe rechtlos waren. Weibliche Sprecher genusloser Sprachen wie des Englischen oder Japanischen sind ebenfalls nicht vor außersprachlichen Diskriminierung geschützt. Vielmehr zeigt Okamura am Beispiel des Japanischen, dass das Gefühl, durch Sprache diskriminiert zu werden, mit der Gleichberechtigung von Mann und Frau zurückgeht. Die Realität verändert also die Sprachverwendung und Sprachwahrnehmung, die außersprachliche Bekämpfung von Diskriminierung wirkt auf die Sprache ein und verändert sie auf natürliche Art und Weise, indem neue Begriffe entstehen und Bedeutungsveränderungen stattfinden.

Wieso Sprache sich natürlich ändert und künstliche Veränderungen fehl am Platz sind

Manche Worte – vor allem Berufsbezeichnungen – entstammen tatsächlich einer patriarchalischen Zeit, haben jedoch eine Bedeutungsveränderung durchlaufen. Auch wenn früher mit „Wähler“ ausschließlich Männer bezeichnet werden konnten, wird der Begriff seit der Einführung des Frauenwahlrechts auch auf Frauen angewandt. Das Merkmal des Geschlechts ist also verschwunden, das Wort beschreibt jetzt nur eine Handlung („jemand, der wählt“). Für weibliche Wähler entstand der Begriff „Wählerin“, der die Inhaltskomponente Geschlecht durch die Endung -in weiterhin trägt. Dieses eindeutig auf Frauen bezogene Wort macht kurze Aussagen wie „Wählerinnen bevorzugen andere Parteien als Wähler“ möglich (statt der sprachlich unökonomischen Form „Weibliche Wähler bevorzugen andere Parteien als männliche Wähler“).

Wie die Assoziation von Genus und Sexus ohne Gendern gelockert werden kann

- Den Gender-Befürwortern muss man in gewisser Weise Recht geben, wenn sie behaupten, der Genus habe eine Wirkung auf unsere Vorstellung vom biologischen Geschlecht. Die Katze gilt als Frauenhaustier, der Hund als treuester Freund des Mannes. Männer sprechen

oft liebevoll von ihrer Maschine und verleihen ihrem fahrbaren Untersatz Frauennamen. Deutsche Kinder grüßen am Morgen Frau Sonne, in romanischen Sprachen ist dagegen la luna, der Mond, weiblich. Nichtsdestotrotz können solche Assoziationen gelockert werden, wenn sie falsche Vorstellungen transportieren. Stichel ruft Frauen dazu auf, für sich selbst die feminine, mit -in endende Form, nur dann zu verwenden, wenn das Geschlecht in dem Kontext tatsächlich relevant ist (Ein Satz wie „Ich als Ärztin habe die Erfahrung gemacht, dass junge Mädchen oft froh sind, ihre erste gynäkologische Untersuchung von einer Frau durchführen zu lassen“ macht die Nennung des Geschlechts für den Inhalt wichtig, „ich als Arzt plädiere dafür, dass Kinder ein gesundes Pausenbrot bekommen“ dagegen nicht. Beide Sätze können von derselben Frau stammen). Indem Frauen sich verstärkt als Wähler, Studenten, Lehrer und Mitarbeiter verstehen und bezeichnen, wird die Bedeutung des Wortes als geschlechtsneutral gefestigt.

Literatur in der Reihenfolge des Vorkommens:

AG Feministisch Sprachhandeln: Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit. Broschüre 2014. web.archive.org/web/20150528181231/http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf

Stahlberg, Dagmar / Sczesny, Sabine (2001): Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. Psychologische Rundschau 52 (3). Hogrefe: 131-140 https://www.fh-muenster.de/gleichstellung/downloads/Generisches_Maskulinum_Stahlberg.pdf

Dezenat Gender Mainstreaming der Stadt Wien: Gender Mainstreaming – leicht gemacht. Praxistipps für mehr Gleichstellung im Magistrat <http://tinyurl.com/zusd75m> (es öffnet sich ein Downloadfenster).

Tomas Kubelik: Genug gegendert! Eine Kritik der feministischen Sprache. Halle: Projekte-Verlag 2013. (kein rein wissenschaftliches Buch, kann ich aber nur empfehlen)

Josefine Janert: Professx trifft Student*innen.

<http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/campus/gender-deutsch-an-unis-professx-trifft-student-innen-14511321.html?GEPC=s13>

Gerhard Doerfler: Das Korana und die Linguistik. In: Sprachwissenschaft 10 (1985), 132-152.

Saburo Okamura: Sprachliche Lösungsmöglichkeiten der Genderproblematik im Japanischen und Deutschen. In: Susanne Günthner (u.A.): Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität, Berlin/Boston: De Gruyter-Verlag 2012, S. 413-432 [online unter: <https://www.degruyter.com/view/books/9783110272901/9783110272901.413/9783110272901.413.xml>]

Miorita Ulrich: 'Neutrale' Männer - 'markierte' Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft. In: Sprachwissenschaft 13 (1988), S. 383-399.

Gerhard Stichel: Beantragte staatliche Regelungen zur "sprachlichen Gleichbehandlung". Darstellung und Kritik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 16 (1988), S. 330-355.

Auch lesenswert:

Kalverkämper, Hartwig (1979): "Die Frauen und die Sprache". In: Linguistische Berichte 62, S. 55-71.

Kalverkämper, Hartwig (1979): "Quo vadis linguistica? – Oder: Der feministische Mumpsismus in der Linguistik". In: Linguistische Berichte 63, S. 103-107.